

DIE FRAU UND DIE KIRCHE

† Dr. Ilse Hofer

Unsere Mitarbeiterin, Frau Dr. Ilse Hofer, ist am 6. Jänner 1948 in Graz einem heimtückischen Leiden erlegen. Mitten aus einem Leben, das ganz dem Dienst für Gottes Reich und für ihre Mitmenschen geweiht war, hat sie Gott, im Alter von 30 Jahren heimgerufen! In den Tagen ihrer schweren Krankheit gab sie allen ein Beispiel wahrhaft christlichen Leidensmutes. — Den nachfolgenden Beitrag hat uns die Heimgegangene vor ihrer Erkrankung zur Verfügung gestellt. Mögen ihre Worte ein Vermächtnis sein!

Man fragt sich als Frau bisweilen, ob unser ganz eigen geartetes Kirchenerlebnis vom Mann ohne weiteres verstanden werden kann! Wir behaupten keineswegs, daß der Mann die Kirche weniger liebe, wir meinen nur, daß sein Verhältnis zu ihr im allgemeinen anders sei: aus anderen seelischen Voraussetzungen erwachsend, von anderen Erlebniskomponenten bestimmt, in andere Aktionsrichtungen drängend. — Für die religiös lebendige Frau ist die Kirche nicht so sehr die große Sache, der sie dient, sondern vielmehr der Raum, in dem sie lebt, und dieses Leben in der Kirche ist Fülle, ist Vollendung ihres Seins. Die beiden Grundhaltungen ihres Wesens, Gottesnähe und Lebensnähe, werden durch die Kirche nicht nur irgendwie angesprochen, aufgerufen, zur wirksamen Entfaltung gebracht, nein, sie stellen sogar ihre, der Kirche, eigenen Wesensmomente dar, und in dieser tiefen metaphysischen Verwandtschaft von mütterlicher Frau und „Mater Ecclesia“ gründet die einzigartige Liebe der Frau zur Kirche. Gottnähe: wo wäre sie reiner möglich als in der Kirche, die der Ort der Gotterfahrung, der Gottgemeinschaft, der lebendigen, persönlichen Christusbegegnung ist! Lebensnähe: das Leben, das göttliche im irdisch-zeitlichen, das Wunder der vollen, der ungebrochenen Lebendigkeit in Natur und Gnade, Lebensfülle schlechthin ist der Sinn der Kirche. So ist die Frau existentiell an die Kirche gebunden, und nur in ihr und durch sie ist ihr Leben „heiliger Dienst“. Es ist dies eine kühne Behauptung, die den Widerspruch der „Welt“ herausfordern muß, und sie klingt noch aufreizender, wenn wir sie umkehren; aber auch das haben wir zu wagen um der Wahrheit willen und so stellen wir fest: es ist allein die Kirche, die die Frau wahrhaft Frau sein läßt. Außerhalb der Kirche gibt es nicht nur kein Heil, es gibt für die Frau auch keine natürliche Daseinserfüllung!

So ist der Frau die Kirche der Raum, in dem alle Sehnsucht ihres Lebens in ungeahnter Weise durch Gott selber gestillt wird. Wir wissen es, ohne daß St. Cyprian es uns erst sagen müßte, daß einer „Gott nicht zum Vater haben kann, wenn er die Kirche nicht zur Mutter hat“. Christus in uns und wir in Ihm, daraus folgt unmittelbar: Kirche als die große, beglückende Gemeinschaft derer, die Brüder und Schwestern sind, da sie von Christus her das gleiche Leben, nämlich Sein göttliches Leben, empfangen haben. Alle Gottesliebe der Frau hat daher in sich den Drang, einzumünden in diese Kirche, in der sie Ihn selber findet, den Geliebten, der in Seiner Kirche unter uns weilt bis ans Ende dieses Aeons.

Es ist also nur begreiflich, wenn die Liebe der Frau zu Gott sich immer wieder in die Form einer hinreißenden Huldigung an die

Kirche kleidet. Die „Hymnen an die Kirche“ wurden bezeichnenderweise von einer Frau gesungen, und die dankbare Freude gerade der Frauen an diesen Hymnen hat gezeigt, daß die große Le Fort, der die Namensverwandtschaft mit der gottinnigen heiligen Gertrud so wohl ansteht, das Kirchenbild gezeichnet, das das Kirchnerlebnis ausgesprochen hat, das wir Frauen heute in Geist und Herzen tragen.

Es mag sein, daß die Frau am Institutionellen und Organisatorischen der Kirche da und dort vorbeisieht! Es mag sein, daß ihr der Begriff der „Rechtskirche“ manchmal fremd bleibt und sie den Verfahrensfragen ihrer juristischen Praxis verständnislos gegenübersteht. Es mag sein, daß das Administrative — oft das Einzige, was der Außenstehende von der Kirche erblickt — ihr sehr unwesentlich und vielleicht sogar oft hinderlich erscheint. Es mag auch sein, daß sie vor dem Ärgernis in der Kirche bisweilen mehr erschrickt und sich mehr darüber entsetzt als objektiv berechtigt ist. Es wird dann nötig sein, ihr Kirchenbild immer wieder zu korrigieren, daß es nicht etwa in einem falschen „Mystizismus“ zerrinne. Die Frau wird belehrt werden müssen, daß die Kirche nicht allein die Vergegenwärtigung des „erhöhten Herrn“, des Kyrios Pneumatikos, sondern auch des Christus incarnatus und crucifixus, des Gottes „im Fleische“, des „Mannes der Schmerzen“ ist; daß sie noch nicht die Endgestalt des Reiches Gottes ist, sondern Kirche „im Pilgergewand“, Anbruch, Verheißung der Vollendung. Die Sehnsucht der Frau eilt hier so gerne voraus, sie möchte aus der „Liebe zu den unsichtbaren Gütern“ (Prä-fation von Weihnachten) — das sichtbare transzendieren, möchte das irdische Antlitz der Kirche, das entstellt, von den Spuren unserer Sünde gezeichnet ist, am liebsten schon hier in seiner göttlichen Schönheit erstrahlen sehen.

So ist die Liebe der Frau, wenn sie sich im tapferen Durchtragen dieser Spannung bewährt, eine sehr tiefe, sehr persönliche Weise der Teilnahme am Kreuz ihres Herrn. Und je mehr sie an der Kirche und um der Kirche willen leidet, desto reiner, reifer und tragfähiger wird ihre Liebe, desto voller erfährt sie aber auch die unsagbare Freude und Beglückung dieser leiderprobten Hingabe. — Wie tief zeigt sich auch hier wieder die innige Verwandtschaft zwischen der christlichen Frau und ihrer großen, heiligen Schwester und Mutter Maria! Sie, die Schmerzensreichste, ist zugleich die Freudenvollste unter den Frauen, die Gesegnete, die Gebenedeute.

Teilhaben am mütterlichen Lebensdienst, am Opferdienst, am Heilswirken der Kirche, das ist das stärkste Verlangen jeder echten Frau, sobald das Mysterium der heiligen Kirche über ihr Herz Gewalt erlangt hat. Mit der Findigkeit der Liebe sieht sie hier nach immer neuen Möglichkeiten — und entdeckt deren viele, (weil die Liebe ja eine Künstlerin ist, die frei zu schaffen vermag). So findet sie in liebender Einfalt auch noch dort einen Weg, wo kein Verstand der Verständigen mehr irgendein Licht sieht: in den sternenlosen Nächten aller innerweltlich hoffnungslosen Situationen. Das „Sentire cum ecclesia“ bedeutet für die Frau auch: Wege erfinden, wo noch keine sind, die Brüder und Schwestern an der Hand nehmen und solange mit ihnen gehen, bis sie heimgefunden haben zur Liebe Gottes in der Gemeinschaft der Heiligen. Das weite Feld der außersakramentalen

Seelsorge, alle Seelenführung, die vorbereitend, aufschließend geleitend, vertiefend mit der Heilsgnade mitwirkt, alles missionarische Zeugnis in Wort oder Werk, ist grundsätzlich auch der Wirkraum der Frau, wobei natürlich gefordert werden muß, daß ihr „Diakonat“ sich in der rechten „heiligen Ordnung“, also im Einvernehmen mit der Hierarchie der Kirche vollziehe.

Im Rahmen dieser grundsätzlichen Betrachtung über die Möglichkeiten fraulichen „Diakonates“ im Raum der Kirche soll hier nur noch ein Fragenkomplex berührt werden, der für die praktische Gestaltung des kirchlichen Lebens bedeutsam und in diesen Blättern von besonderem Interesse ist: die Frage nach dem Verhältnis der Frau zum Gottesdienst der Kirche.

Die religiös lebendige Frau hat aus ihrem Kirchenerlebnis heraus sehr stark das Bedürfnis, am Gottesdienst aktiv teilzunehmen. Und sie bringt da eine wichtige Voraussetzung mit: ein sicheres Gefühl für das Echte, das Lebendige, den sinnvollen Vollzug. Darum strebt sie mit Freude und mit nie erlahmendem Eifer danach, beim Gottesdienst der Kirche ganz dabei zu sein und mittun zu dürfen. Jedes Lied, jedes Gebet, jedes Wort der Liturgie, jede scheinbar „unbedeutende“ Verrichtung ist ihr wichtig! Sie versteht die große Theresia, die gesagt hat, sie gäbe gern ihr Leben für jede heilige Handlung ihrer Kirche. Die Seelsorger fänden in den Frauen liebevolle und sorgsame Pflegerinnen des Heiligtums (freilich muß man es ihnen zum Bewußtsein gebracht haben, daß das Haus des himmlischen Vaters auch eine Wohnung seiner Kinder ist!). Frauen können eifrige und verantwortungsbewußte Helferinnen bei der Vorbereitung und Durchführung von Gottesdiensten und in allen Belangen des Pfarrlebens sein!

Ein Sachverhalt sei hier noch besonders erwähnt: Die Frauen sind oft äußerst kritisch in Bezug auf die äußere Form des Gottesdienstes. Ihre liebende Interessiertheit an dem Heiligen im Heiligtum macht sie hier empfindlich und verletzbar. Für die Frau fügt sich das Innen und das Außen harmonisch in eins: die Haltung der Ehrfurcht, der Liebe, der Demut, der Bereitschaft, will sich unmittelbar ausdrücken in einer würdigen Form. Der echten Frau ist darum die äußere Haltung beim Gottesdienst eine große und wichtige Sache. Jede Geste, jedes Kreuzzeichen, das Weihwassernehmen, die Verneigung vor dem Altar, das Sitzen, das Stehen und Schreiten, das Verhalten an der Kommunionbank, alles das ist ihr ein ernstes Anliegen, das sie innerlich beschäftigt, eine Sache ihres Herzens. Für Zuchtlosigkeit und Unordnung hat sie kein Verständnis, ja, sie nimmt hier bisweilen ein geringes Versagen allzu schwer: ihr ist jede Verletzung der edlen liturgischen Form ein Zeichen für mangelnden Glaubensgeist, mangelnde Ehrfurcht, mangelnde apostolische Haltung gegenüber den Brüdern „draußen“, von denen sie doch heimlich immer hofft, daß sie „da“ seien und daß unser Gottesdienst ihnen ein gültiges, mitreißendes Zeugnis sei unseres unbesiegbaren Glaubens.

Das also ist heiliger Dienst der Frau: Daheimsein im Hause Gottes, in der Kirche, Sichfreuen an Seiner Herrlichkeit, Ihm dienen und Ihm Wege bereiten.